

Hans Wollschläger (Königsberg i.B.)

## Leitfaden a priori

### Karlheinz Deschners Kriminalgeschichte des Christentums

---

Es ist ein Kreuz mit der Geschichte. Seit Olim wird sie aufgezeichnet, seit Cicero soll sie uns das Leben belehren, seit es die Ton- und Bildermedien gibt, kommt sie uns tagtäglich aus allen Landen frisch auf den Tisch, zum Greifen nahe: – was wird von ihr begriffen? Nicht viel mehr jedenfalls als einst und ehemals, in den vergleichsweise unterbelichteten Zeiten, so scheint es, denn sie selber ist nicht anders geworden und hat sich als Lebenslehrerin gegen sich selbst ersichtlich nicht bewährt. Immer noch dreht sich ihr Semper-idem im selben engen Zirkel; immer noch reißt sie die menschlichen Tat-Kräfte mit »Ideen« hin, deren einzige sichere Konsequenz von altersher Ruinen waren; immer neu noch kommt sie ihnen mit Kausal-Notwendigkeiten, deren einzige tod-sichere Folge Leichenberge sind; und über allem zieht, als ihr veritables Wappentier, der Pleitegeier der Vernunft seine gleichbleibenden Kreise. Nun ist das die biologische Not des Menschen selber, und ihre Linderung schreitet allenfalls in biologischen Epochen fort, nicht in geschichtlichen. Aber ein gewisser Lernprozeß wäre ja auch da nicht utopisch zu erhoffen, wo die Herrschaft des Stammhirns und seiner primordialen Antriebe ungebrochen mächtig geblieben ist, zumal ein Lernen aus unablässig identisch sich wiederholenden Vorgängen, aus denen sogar die Küchenschabe lernt –: ist unsere Wahrnehmung vielleicht nicht gut versorgt, ist sie, bei doch inzwischen leidlicher Ausrüstung, in deren Anwendung »gestört«? So also sehe Weltgeschichte aus der Nähe

aus, notierte sich Robert Musil nach dem ersten Weltkrieg: »Man sieht nichts.« Nichts – das hieß: eben Ruinen und Leichenberge nur; nichts – das meinte: nichts von grandioser Notwendigkeit, nichts von einer, sei's auch nur kümmerlichen, welthistorischen Idee. Es scheint zweierlei zu sein, was erlebt – und was dem Erlebten dann nachgesagt wird, posthum, wenn es bücherreif geworden ist –: sind unsere Informationen über den vitiosen Semper-idem-Kreis vielleicht generell schlecht assortiert? Wir haben eine reiche Geschichtsschreibung – für die älteren wie für die neueren Zeiten; sie hat selber ihre Geschichte, und ihre Tradition hat sogar eine ganze Philosophie ausgebildet –: läge die Crux der vergeblichen Lehre bei ihr? Zumindest auf sie trifft zu, was sich aus dem endlosen politischen Fortsetzungsroman als allgemeiner Verdacht aufdrängt: daß die Lebenslehrerin Geschichte immer auffallend ungelehrte Schüler hatte. Die Zeiten ändern sich, doch sie mit ihnen nicht; sie sind sitzen geblieben, wo sie immer saßen. Das Phänomen ist um so erstaunlicher, als es am Fleiß nicht liegt; es hat mit dem »Betragen« zu tun, mit dem Charakter, und tatsächlich bezeichnet »der Historiker« eine Gemein-Konstitution, die nicht nur die verschiedensten Persönlichkeiten einbindet, sondern auch die verschiedensten Erlebnisepochen unerschütterlich übergreift, und das mit einer derart zwanghaften Verbindlichkeit, daß niemand, der sich ihr nicht assimiliert, auf zünftigen Applaus rechnen kann. Ihr Zentrum ist der herrenmoralische Blick auf die Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Taten – in einem Maß, das die Grenze zur Komplizenschaft mit den Tätern, zur »Beihilfe nach der Tat« nur allzu oft überwallt. Was einst Heroenkult war, später Hofberichterstattung, bestimmt noch immer den Blick auf die tollen Gesellen, die »Geschichte machen«, nur daß sie heute nüchterner »große Staatsmänner« heißen: sie sind's, die die Themen stellen, und nicht ihre Opfer; Geschichte ist Tat, nicht Erleidnis; und noch im Methodischen offenbart sich, was sich aus solcher, längst unbewußt ablaufender Objektbesetzung als Ideal der »Objektivität« herausgebildet hat –: tausend Landserbriefe nicht brächten, wo »Dokumente« gewichtet werden, die Waagschale zum Sinken, in deren Gegenüber eine Staatsurkunde zu haben ist, sei sie zehnmal auch so windig und falsch wie die Konstantinische Schenkung oder die Pseudoisidorischen Dekretalien. Das Thema ist endlos; aber je mehr es zu differenzieren wäre, desto mehr spitzt es sich auf die Frage zu, was denn, was anderes denn »die Geschichte« sei, was an ihr lehrreich werden müsse – und warum für den Lernbereiten jener Ausschnitt, der im Dort-und-eben selbst erlebt wurde, sich hier und jetzt auf einmal, in den Gebrauchsanweisungen der Geschichtsbücher, so sonderbar ausnimmt, als sei er aus dem Japanischen rückübersetzt.

Der Geschichtsbegriff der Historiker ist freilich von entmutigender Autorität, und er kommt mit aller gewichtigen Alterswürde daher. Er stammt, so sehr er auch inzwischen skeptisch diskutiert worden ist, durchweg aus dem Neunzehnten Jahrhundert, ganz wie auch die großen, durchaus großartigen Forschungsleistungen dort erbracht wurden. Humanismus und Auf-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

klärung hatten den Aufbruch aus dem religiösen Patentverständnis vom Heilsplan Gottes, das anderthalb Jahrtausende – gegen allen Augenschein, nicht gesehen und doch geglaubt – die Vorstellung beherrschte und das antike Erbe der Historiographie auf heillose Dürftigkeit herunterkommen ließ, nur unvollkommen eingeleitet. Blickte Kant immerhin, auf der Suche nach der »Idee einer Weltgeschichte, die gewissermaßen ihren Leitfaden a priori hat«, säkular nüchtern auf einen »Plan der Natur, der auf die vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menschengattung abziele«, so hob dieser Plan in der idealistischen Philosophie nach ihm wieder in die Wolken ab –: für Fichte, der dort dem »fortlaufenden Faden des Weltplanes« nachspürte, bedurfte der Geschichtsphilosoph »zu seinem Geschäfte durchaus keiner Erfahrung«, und Schelling, geringschätzig gegen subjektive Faktizisten wie Polybios und Tacitus, verurteilte die empirischen Tatsachen dazu, lediglich »als Werkzeuge und Mittel einer höheren Notwendigkeit« betrachtet und gebraucht zu werden; entsprechend zeigte sich ihm »die Geschichte« als »der große Spiegel des Weltgeistes« und »das ewige Gedicht des göttlichen Verstandes«. Bei Schlegel erschien »der Genius des Zeitalters« als Dichter dieses Gedichts: Ahnherr jenes »Zeitgeists«, den die Historiker noch heute habituell als Büber ihrer Lücken auftreten lassen, wenn ihnen der erhabene Leitfaden zu reißen droht; für Novalis, den »Liebhaber des Schicksals«, war schließlich »die ganze Geschichte ein Evangelium –: ist sie nicht so gut wie unendlich liebenswert und weissagend?« Sie ist, derart ins Theoretische eleviert, vor allem auch höchst praktisch herrschaftserhaltend: stieß Schelling folgerichtig auf

den »Staat als Kunstwerk«, so Hegel auf den »Staat als die Wirklichkeit der sittlichen Idee«. Hegel immerhin hatte, anders als seine in relativer Unschuld noch relativ datenarm philosophierenden Kollegen, den akuten Blick auf die »geschichtlichen Tatsachen« und wußte, daß »das Feld der Schicksale der Völker, deren Umwälzungen, deren Interessen, Zustände und Verwicklungen ein anderes ist als das moralische«, nämlich »Trümmerstätte« und »Schlachtbank«, »nicht der Boden für das Glück«; aber er saß zugleich wie gebannt vor den Urhebern dieser Tat-Sachen, den »heroischen, welthistorischen Individuen«, den »Geschäftsführern des Weltgeistes«, und ihre Firma »Geschichte« hieß ihm zwanghaft berauschend »der absolute, vernünftige Endzweck der Welt ... dem alle Opfer auf dem weiten Altar der Erde und in dem Verlauf der langen Zeit gebracht« werden, »die Entfaltung Gottes in einem besonderen, bestimmten Element«, »das wirkliche Werden des Geistes«, am Ende »das Bewußtsein des Geistes von seiner Freiheit und eben damit die Wirklichkeit seiner Freiheit«, und die Beschreibung dieser Freiheit »die Auslegung des Geistes in der Zeit«, »die Darstellung des göttlichen, absoluten Prozesses des Geistes«: – ein hochabstraktes Gemälde, das sich zur empirischen, durchaus ungeistigen Wirklichkeit verhält wie Schlachtenmalerei zur Schlacht. Dies alles läßt sich, in gravitatischen Stunden, natürlich sehr philosophiehistorisch abhandeln (auch gerechter, zugegeben, als es hier im flüchtigen Anriß geschehen kann, und mit dem Andererseits-Respekt, den das heutige Evolutions-Verständnis ihm schuldet); in weniger abgehobenen Momenten aber, denen nämlich, wo die Bomben durchs Dach kommen und der

Tod in allen Zeitungen mit dem eisernen Kreuz inseriert, kann der ganze Wörtertausch auch einfach verrückt erscheinen, dem Tollhaus entsprungen, und der Kontrast jenes Zweierlei tritt grell hervor. Die Geschichte, wie sie »geschrieben steht«, so lehrt er zuletzt, wird nicht von Menschen, sondern nur von Historikern erlebt –: sie ist »Literatur«, und keine sehr realistische; ihre »Objektivität« ist ein eher romantischer Begriff, der mit der Abwesenheit aller psychologischen Kategorien Hand in Hand geht, – so romantisch, daß sie damit nicht selten ins bloße Erbauungsschrifttum abgeleitet, nur noch geeignet, in Wissenschafts-Tempeln auszuliegen, wo andere Objekte sie zur Selbstbestätigung mitnehmen; erfahrungserklärend für »Leser«, Lernende ist sie nicht geschrieben. Von allen Philosophen des Neunzehnten Jahrhunderts hat sie sich eigentlich nur Schopenhauer, der das »Mitleid« als Essenz des Lebens gegen das Leben postulierte, wieder bodenfest dargestellt, als »nur der lange, schwere und verworrene Traum der Menschheit«, sein Inhalt »dasselbe, immer anders«; von allen Historikern war es nur Jakob Burckhardt, dessen Grunddenken es mit den Opfern und Kostenträgern hielt, gegen das »freche (hegelsche) Anticipiren eines Weltplans«, und der Geschichte nicht im »hochgeschraubten Hegelschen Dialekt« schreiben wollte, sondern in der »Sprache, die das Herz spricht« –: beide sind, Lesern ehrwürdig, akademisch Außenseiter geblieben, beide von ihren Zünften in den rein historischen Respekt exiliert. Dasselbe, immer anders –: die teleologische Tradition ist, wie auch »immer anders« kostümiert, die elementare Determinante der Geschichtsschreibung bis heute, und wer jene ausdefinieren könnte, hätte diese mit ihr Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

rem ganzen Zustand in der Hand. Nun ist den Historikern der Gegenwart sicher nicht vorzuwerfen, daß sie auf ihre Tätigkeit noch explizit die Hostie nähmen wie ihre mittelalterlichen Vorgänger: der schöne Glaube, daß »die göttliche Vorsehung den Begebenheiten der Welt vorsteht«, Hegel nochmals, hat auch bei ihnen nur noch wenige Chancen. Trotzdem ist die Herkunft daraus auffallend unverarbeitet geblieben: ihre Darstellungen von Kausalität und Notwendigkeit enthalten noch immer im diffusen Hintergrund die metaphysische Devotion, ja der ganze Begriff der »Objektivität« selbst stammt von ihm ab, und seine Derivate bestimmen die Lehre folgenreich noch bis in ihre bescheidensten Endausläufer: die Abbrüchereien der Schulbücher, in denen die menschenfressenden Bandenkämpfe der »Familien« im Mittelalter bequem in irgendeiner »Reichsidee« unterkommen, – wie das Nachrichtenwesen des Tages (»News« auf Neudeutsch, obwohl es selber gar nichts Neues ist), für das noch der erwiesene Gangster ein distanzierter »Staatschef« bleibt, – wie allgemein das Ansehen der Politiker überhaupt, die, statt souverän als Volksangestellte betrachtet zu werden, allesamt noch vom einstigen Gottesgnadentum profitieren. Außer dem Rechtswesen, bleibt zu sagen, für das – überrumpelt nur einmal vom Ausnahme-Handstreich des Nürnberger Prozesses – das gewöhnliche Geschichte-Machen immer noch nicht justiziabel geworden ist, hat keine Einrichtung der Gesellschaft ihren heutigen Grundbesitz so wenig erworben, so eklatant nur ererbt wie die Historiographie; wo man nicht ängstlich wird vor soviel Aufgehäuften – sollte man nicht zumindest neugierig werden, wann und wie und wo es sich akkumuliert hat – und was es zuhäuft?

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Es ist ein Kreuz mit der Geschichte – besonders mit jener, die mit dem Kreuz selber zu tun hat. Denn »das Christentum«, das im Über-Ich der Geschichtsschreibung als Mutter-Macht so ersichtlich verdrängt ist, daß der Wiederkehrdruck eine ganze Symptomatik ausgebildet hat, ist von ihr aus der Geschichte selbst verdrängt worden – qualitativ wie auch quantitativ. Sie hat es als Feld-Zeichen auf ihrer gesamten Charakteristik – in einem Maß, dessen Diesseits unter allen Jenseits-Religionen nur noch der Sozialismus einzuholen versucht hat –: sie ist die seine, von ihm bewirkt und von ihm erst zu dem gemacht, was sie ist. Man muß so weit ausholen, so weit aufs Grundsätzliche kommen, um absehen zu können, was Karlheinz Deschners riesige Unternehmung einer »Kriminalgeschichte des Christentums« sich eigentlich zum Ziel gesetzt hat: nicht nur – wofür sein Name längst als Begriff steht – Entlarvung und Revision der speziellen, speziell verheuchelten und kuriosen Kirchengeschichtlerei, die sich vorzugsweise als Wegbeschreibung einer zweitausendjährigen, nur gelegentlich von politischen Komplikationen behinderten, Missionsunternehmung versteht. Denn das ist längst bekannt –: so sehr die Kirche ihr Selbstverständnis beim Renommierbegriff »Abendland« sofort der Politik an die Seite stellt, so wenig läßt sie sich dort sehen, wenn es um die Taten-Details geht, um die Unzahl von Untaten, die es politgeschichtlich, hinter der Fassade von Burgen und Domen, definieren. Ihre Historiker haben ihr bei diesem Geschäft immer geholfen, sie bei ihren Auftritten nach Kräften mit ideellen Titeln verummmt und ihr selbst für jenes Zielextrem, das ihnen bei ihren weltlichen Heroen einwandfrei irrsinnsverdächtig ist, die volle

Normalität bescheinigt, nämlich das »Welterherrschastsstreben«, war es bei ihr doch einwandfrei aus dem göttlichen Missionsbefehl abgeleitet. »Reaktion des Geistes gegen die vorhandene Wirklichkeit« hieß ergo, verummend, die »Kirchenpolitik« des frühen Mittelalters denn wieder bei Hegel; »alles nur Menschenwerk«, hatte dagegen, vergleichsweise naiv und nicht einmal besonders unterrichtet, Friedrich der Große geurteilt, in seiner Vorrede zu Fleury's Kirchengeschichte 1766, und das Erlösungsunternehmen des Stifters selbst als gescheitert und verfehlt angesehen: die Welt sei »so verderbt geblieben, wie sie vor seiner Ankunft war... Wenn die Religion wahr ist, so reicht ihre Evidenz zur Überzeugung hin. Ist sie aber falsch, so muß man freilich verfolgen, um die Menschen zu ihr zu bekehren.« Mission, Bekehrung als Verfolgung: in der Tat ein Menschenwerk besonderer Art – mit einer Wirklichkeit, die ihr Vorhandensein eben durch seine Aktionen erst gewann: ein perverses buchstäblich, ein so verderbtes und falsches, daß die gesamte Weltgeschichte ihm nichts Vergleichbares an die Seite stellen kann. Und das wirkliche Ziel von Deschners auf 10 dicke Bände geplantem Werk, nach 10 Jahren bei Band 5 angelangt, ist eben dies: diese Perversion, dieses von den Historikern verkehrte Ursache-Wirkung-Bündnis ans Licht zu ziehen und zur Erkenntnis zu bringen; sie überlagert noch die andere, die der jesuanischen Lehre im Phänomen »Kirche« selbst. Deschner schreibt nicht einfach Kirchengeschichte, etwas Spezielles also, beliebig, sogar kulturgeschichtlich zu Sonderndes; er schreibt als Kirchengeschichte die ganze Geschichte neu – und gibt sie in eben dieser Identität als die Kriminalgeschichte zu erkennen, die sie war. Das

geht der gesamten Vertuschungs-Historiographie mitten ins Gesicht, und nur folgerichtig geschieht es mit allen dort verpönten Mitteln: urteilend, wertend – nämlich »moralisch« wertend, nämlich aus der Sicht der Opfer urteilend, die das alles erdulden mußten: eine Greuel-Chronik ohne Wenn und Aber. »Differenzierung« verlangt da habituell die Zunft-Kritik, um aus dem Blutsumpf in irgend eine »Idee« abheben zu können; nichtsda: sie brächte, aus der Nähe der Erduldenden gesehen, keine Differenz. Diese Nähe, an der er unerbittlich festhält, ist Deschners Prinzip – und seine ihm nicht entreißbare Legitimation. Es geht im 5. Band um das 9. und 10. Jahrhundert, also vor allem um das, was zunft-hochsprachlich »das fränkische Universalreich« heißt: einen Riesenraum zusammengeraubter Gebiete, gärend immerzu, unregierbar; die Kaiser, Sippschaft Karls »des Großen«, seit Ludwig »dem Frommen« Imperatores mit dem Selbstverständnis als Fortsetzer des römischen Ostreichs, Augusti mit dem Selbstverständnis als »Mehrer des Reichs«, nur blinde Macht- und Besitzgieriger allesamt, einander um Macht und Besitz »bis aufs Blut« bekämpfend, eine Bruder- und Vetternschaft primitiver Gewaltmenschen, Analphabeten alle; Bildung nur noch bei verschwindend einzelnen Individuen in den Klöstern, Kulturproduktion nahe Null; »das Volk« eine unendlich elend dahinvegetierende Masse, von elementarer Not bedrückt, von der Herrschicht als Kraft nur vergeudet, nichtexistent als Mitmenschheit, eine cartesianische Maschinerie von Arbeitstieren; – und über allem die »geistliche Macht« des Bindens und LöSENS im aberwitzigsten Sinn: die alleslenkende »Mutter Kirche« mit ihrer eigenen, unersättlichen, jeden Inbegriff von Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

»Vermögen« einschlingenden Habe-Sucht... Kriminalgeschichte wahrlich: was schulbüchern auf »kriegerische Auseinandersetzungen« eintrocknet, auf »machtpolitische Spannungen«, »Ringens um die Vormachtstellung«, »Grenzsicherung«, »Befriedung« gar, wacht in Deschners Darstellung buchstäblich wieder »zum Leben« auf: Gangsterkämpfe sind's, und das Familientreffen all der Kronen- und Mitraträger, das er aus den Primärquellen einberuft, ist von einer Art, daß am Ende »das Abendland« anmutet wie ein riesiges, aus aller ethischen Fassung geratenes Chicago. Ist das endlich »die Wahrheit«? Wer sich an der Widerlegung versuchen wollte, müßte zumindest viele Haken schlagen: Deschner läßt ihm in seiner erdrückenden Fakten-Phalanx keine Lücke, durch die zu entschlüpfen wäre, und kein einziges »Jahr der göttlichen Menschwerdung« – so die ewiggleiche Daten-Skandierung der geistlichen Chronisten –, das nicht zum Bersten gefüllt wäre von abge-segneten Greueln, durchjauchzt, durchschworen, durchmordet vom »Namen Gottes«. Er tut das mit Ingrimms – und mit jener mitleidenden Ironie, die schon Schopenhauer als eigentlichen »Stil« für die Geschichtsschreibung empfahl und zu der unweigerlich gelangen muß, wer als Wanderer durch die Urwälder von zweihundert, am Ende zweitausend Jahren Urkunden den Kontrast zwischen Redensarten und Tatenarten im Christentum erblickt hat; mit Hohn und Verachtung läßt er die Zeugnisse aufeinanderprallen: die faktendürre Wortkargheit der Annalisten mit dem ölig-öden Schwall der pfäffischen Rede und schließlich mit den abgestorbenen Sprachregelungsritualen der Historiker. Das ergibt, als Selbstdarstellung der Geschichte, eine mitunter schrille, provo-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

zierend atonale Komposition, eine ganz eigenartige Polyphonie der Heuchelei, deren unerschöpflich monotoner Zungenschlag die Frage weckt, ob er nicht – Deschner bejaht es – spezifisch »christlich« sei, allein aus dem exotischen »Wahrheits«-Verständnis der christlichen Kirche zu erklären; eine vergleichende weltgeschichtliche Stil-Untersuchung würde möglicherweise Überraschungen bringen. Ödnis geradezu breitet sich manchmal daraus aus; man wird der Greuel und ihrer psalmodierenden Tonsprache so müde, wie die Menschheit ihrer längst hätte werden müssen: »dasselbe, immer anders« – ein unerschöpfliches Kaleidoskop aus Scherben, die zu nichts anderem taugen als dazu, in immer neuen Mustern »den Menschen als reißendes Tier zu zeichnen« (Jacob Burckhardt). Aber es stellt, dieses Kaleidoskop, auch im gemusterten Chaos, aus der Nähe besehen, nur das Chaos wieder her, das die Geschichte dort immer ist – und hier, beim dürftigen Nachrichtenwesen der Zeit, einzig sein konnte. Differenzierung gibt es in ihm nur als Lüge; für ein wahres Geschichtsverständnis ist keine andere legitim als die zwischen Tätern und Opfern. Sie jedenfalls fehlt bei Deschner keinen Augenblick, ist das Kriterium seiner Arbeit. Sicher, es geht bei diesem detailliert chaotischen Zirkeltanz der Stunden und Tage und Jahre auch im Text oft wüst zu und manchmal leer; einem Autor, der dieses öde wie Techno-Musik sich repetierende Semperidem als Roman vorlegte, wäre die Bezeichnung unendlicher Einfallslosigkeit und Langeweile sicher. Nicht immer auch, darf man sagen, vermag Deschner die große, Zeit raffende Stilgeste seiner Einleitung zum Gesamtwerk zu halten; aber er gewinnt sie zwischendurch immer wieder

zurück, und dann überwältigt er auch literarisch mühelos seine Gegner mit jener Autorität, die einzig aus großer Menschlichkeit kommt. Sie ist sein Leitfaden a priori, einer der ihn mit seinen Figuren wie mit seinen Lesern verbindet –: diese beiden will er zusammenbringen, wie gleichzeitig Lebende einander konfrontieren, zu Liebe wie zu Haß. »Ich schreibe >aus Feindschaft<«, stand schon in der Einleitung: »Denn die Geschichte derer, die ich beschreibe, hat mich zu ihrem Feind gemacht.« Diese Feindschaft erläutert und korrigiert zugleich das goethesche »Beste, das wir von der Geschichte haben«, nämlich den »Enthusiasmus, den sie erregt« –: zu ihr als zu ihm will er den Leser verleiten, ja aufwiegeln; er will mit dem Leben, das war, noch einmal das Leben, das ist, wahrhaft erregen; das ganze Werk ist ad spectatores geschrieben und noch im monomanisch Monologischen eigentlich ein Dialog. »Emotionen« sagen die Historiker, die sich davon emanzipiert haben, und spreizen die weihwässrigen Finger; sie treffen das Richtige in jedem Sinn – und sich selber mitten ins steinerne Herz.

Das Kreuz mit dem Kreuz –: es ist ja die Frage, ob das Christentum selbst sich wünschen sollte, daß nur noch akademisch von ihm geredet werde. Die Geschichte, von der nur noch so geredet wird, könnte abschreckend zeigen, wohin es geriete. Daß beide, untrennbar verbunden, in den Orkus geraten mögen, irgendwann, ist Deschners Wunsch und Ziel, Aufklärung sein Instrument. »Man muß die Geschichte kennen, um sie verachten zu können«, sagt die Einleitung. »Das Beste an ihr ist, daß sie vorübergeht.« So einfach, sehr wuchtig; und von anderer Stelle tritt der andere Satz hinzu,

mit dem der Autor sich und seiner Arbeit den umfassenden Quellenvermerk annotiert: »Licht ist meine Lieblingsfarbe.« In diesem vielberufenen und oft unnützlich geführten Licht – französisch heißt es Les Lumières – ist zu sehen, was das wirklich ist, was irgendwann vorübergehen und in den Abgrund soll, – was »die Geschichte« abgründig wirklich ist: »Trümmerstätte« und »Schlachtbank«, ja, Ruinen und Leichenberge: erlebte Leiden, und nichts sonst. Keine »Ideen«, keine ehren Notwendigkeiten »des Geistes«: erlebte Leiden, und nichts sonst. Gegen sie lehrt er die Emotion »Wahrheit«, anrührend utopisch und doch zum Greifen nahe bringend; er zwingt zum begreifenden Lernen. Daß die abendländische Geschichte Kirchengeschichte sei, ist seine eine These; daß dieses zweieinige Unikat falsch beschrieben sei, die andere. Lernen müssen so von ihm vor allem die Historiker, die durch ihn fehlbar gewordenen Lehrer, von denen er die Materialien hat und gegen die er sie kehrt; sie müssen von ihm lernen, damit ihre Leser, die gegenwärtig und künftig Erlebenden, endlich zu lernen lernen. Was? Nicht die Fakten allein, den wahren oder verlogenen Tüddelkram der Geschichte; den haben sie buchhalterisch korrekt immer verwaltet. Sondern: das wahre – und verlogene – Gesicht der Konstitution Geschichte, zu der diese Moleküle sich zusammenschließen. »Es leben unstreitig in Deutschland ein Dutzend Menschen, welche überhaupt nur archivalisches Anhäufen von Einzelfacten als wissenschaftlichen Fortschritt gelten lassen«, schrieb einst Jacob Burckhardt, und er meinte die, bis heute autoritäre, Ranke-Schule; »wer aber Leben darstellt und Ideen hat, geht diesen Herren gelegentlich zu ihrem großen Erstaunen über die Köpfe Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

hinweg.« Deschner geht über weit mehr als ein Dutzend Köpfe hinweg, und die saturierte und glattrasierte Unberührtheit, mit der auf Kathedern von Katastrophen geredet wird, steht unter und hinter ihm gar nicht mehr gut da. Vor dem Weltgericht, das nach Schillers griffigem Ausdruck die Weltgeschichte ist, haben die Historiker sich lange genug als selbsternannte Pflichtverteidiger aufgeführt; jetzt sind sie »zu ihrem großen Erstaunen« mit einemmal auf die Anklagebank geraten, der Beihilfe auch zu dem Skandal bezichtigt, daß die Täter neben ihnen, denen sie nach der Tat die Epochen schöngeschrieben und freigebig das Attribut »der Große« zugeteilt haben, wenn die Quantität der von ihnen hinterlassenen Leichenberge und Ruinen besonders eindrucksvoll war, im tätigen Leben selbst immer durch das davonkommen, was absurderweise »Völkerrecht« heißt. Sie müssen, diese Verteidiger und Beihilfer, nach Deschners Beweisaufnahme viel tun, um selber davonzukommen –: sie müssen ihr Pantheon, das gegenständliche wie das ideelle, endlich entmythologisieren; sie müssen sich andere Helden suchen als die krachenden »welthistorischen Individuen«, nicht nur auch wenn, sondern weil die die einzigen waren, die aus den endlosen Methodenkatalogen der Machtausübung und Unterdrückung bisher lernen konnten; sie müssen sich den wahren menschlichen Schicksalen zu widmen verstehen, jenen, die in den von ihnen besungenen Heroentaten nur am Rande vorkommen und nur in Zehntausender-Einheiten: ihr Fach muß, in diesem Sinne nur alias, eine Sozialwissenschaft werden – den Nebenfächern endlich hinterher, die es längst wurden. Sie müssen schließlich, die Historiker, alles umfassend gesagt, ihren Wortschatz erweitern, um für all diese Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Aufgaben überhaupt benennungsfähig zu werden –: kein besserer Lehrer als Deschner wäre hier für sie zu finden. Vielleicht ist seine Kriminalgeschichte, als ein einziges gewaltiges Pamphlet mit mehrfacher Zielrichtung, nicht das Ideal selbst, zu dem die Geschichtsschreibung gelangen muß; ganz fraglos aber ist es der ideale Anstoß auf dem Weg zu ihm hin. Er muß betreten werden –: daß der »Historikerstreit«, die Antwort auf den letzten plumphen Versuch der Zunft, mit dem Schreibtischlineal das aus der Nähe Erlebte einzuebnen, immerhin ein Streit wurde, zeigt die Empfänglichkeit –, daß aus dem Soldaten-sind-Mörder-Streit ein Streit wurde, die Notwendigkeit an. Einstweilen finden die Betroffenen den Provokateur Deschner »unseriös« und tauchen mit erbittert verknitterter Miene aus ihren Papierbergen auf, um auf ihre noch aus Kaisers-Königs-Edelmans Zeiten stammenden Redensarten zu pochen; das wird sich, mit Gewißheit und Notwendigkeit, geben. Zu den Entgeisterungen unserer Zeit gehört, daß es auch mit dem so geschichtreichen Geist der Geschichtsschreibung ein Ende nehme – damit es mit »der Geschichte« selbst ein Ende nimmt. Sie muß, die endlos alte, nicht nur vorübergehen, sondern vorübergegangen sein. Denn die Politik, die das Schicksal ist, läßt sie als Zukunft nicht mehr zu –: sie greift inzwischen, nach der aberwitzigen Expansion ihrer Mittel-Quantitäten, nicht mehr nur in die Schicksale von Familien, Stämmen, Völkern ein, sondern in das gesamte Kontinuum der Lebenssysteme, und kein Sandkorn bliebe unberührt, wenn sich das Semper-idem zu einer neuen Wiederholung anschickte. Es wäre seine letzte, alle Möglichkeiten des Schreibens, Lesens, Lernens überhaupt beendend.



Karlheinz Deschner hat sein Aufklärungswerk »Kriminalgeschichte des Christentums« vor zehn Jahren begonnen und ist damit auf der Hälfte angelangt. Er muß, heute 73, sehr alt werden, um es zu schaffen. Daß er's werde und schaffe, ist den Geschichtsschreibern dringlich zu gönnen, uns Geschichtslesern zu wünschen.

*Zum Autor: Bio-bibliographische Notiz  
Geboren 1935, lebt in Königsberg i.B.  
Schriftsteller, Prosa und Essay. Zahlreiche Preise und Auszeichnungen, u. a. Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Deutscher Sprachpreis, Arno-Schmidt-Preis, Bayerischer Staatspreis; Dr. phil. h.c. Tätigkeiten als Regisseur, Psychoanalytiker. Veröffentlichungen u. a.: Karl May – Grundriß eines gebrochenen Lebens; Herzgewächse oder Der Fall Adams; »Tiere sehen dich an« oder Das Potential Mengele; Die Bewaffneten Wallfahrten gen Jerusalem; In diesen geistfernen Zeiten; Wiedersehen mit Dr. F. Zahlreiche Übersetzungen, u. a. von Werken von Edgar A. Poe, William Faulkner, Oscar Wilde, Raymond Chandler, James Joyce. Herausgaben u. a.: Friedrich Rückert, Werke (historisch-kritische Ausgabe).*

*Der vorliegende Text wurde 1997 nach dem Erscheinen des 5. Bandes der Kriminalgeschichte für den Deutschlandfunk geschrieben und dort gesendet.*